

Wolfgang Huber

200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung

Festrede am 20. November 2011 im Alten Stadthaus Berlin

Am gestrigen Nachmittag erzählte mir mein vierjähriger Enkelsohn vom Kinderturnen. Er erzählte mir nicht nur davon, sondern führte mir auch die neuste Übung vor. Die Erfahrung mit dem eigenen Körper war ihm so wichtig, dass er sie gleich noch einmal demonstrieren musste. Seien Sie unbesorgt; ich werde das nicht imitieren. Ich werde Ihnen nicht meinerseits die neuste Übung vorführen, die ich gestern von meinem Enkelsohn gelernt habe. Denn ich bin heute zu dem eingeladen, was man in der Geschichte der Turnbewegung „Maulturnen“ genannt hat. Für diese Einladung danke ich Ihnen sehr herzlich.

Einen Theologen haben Sie sich als Festredner eingeladen. Das hat seinen Grund sicher nicht nur darin, dass unter den vier F der Turnbewegung – „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei“ – das „Fromm“ stets besonders umstritten war – bis hin zur plakativen Verabschiedung des Frommen in einem Gedicht eines in die USA emigrierten Turners aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts: „Fromm sei von uns ausgeschlossen, / Fromm gebührt ja nur den Rossen, / Die ein frecher Führer lenkt. / Fromm ist nur der Knecht und Sklave, / Der noch zittert vor der Strafe, / und nur Jener, der nicht denkt / Frisch, Froh, Frei / Ist die Turnerei.“ Einen Theologen

haben Sie auch nicht nur deshalb eingeladen, weil sich zwischen den Deutschen Turnfesten, inzwischen zu Internationalen Deutschen Turnfesten weiterentwickelt, und den Deutschen Evangelischen Kirchentagen, die Ökumenischen Kirchentage eingeschlossen, erstaunliche Parallelen entwickelt haben: Teilnehmerzahlen von Hunderttausenden, geprägt von einem hohen Maß aktiver Beteiligung, großem ehrenamtlichem Engagement, überwältigender Friedlichkeit und ausstrahlender Fröhlichkeit: für einige Tage ein großes Fest des Friedens, der Verständigung und der Hoffnung. Die Weitung des Horizonts ist in beiden Bereichen deutlich zu sehen. Im Jahr 2003 wurde in Berlin zum ersten Mal ein Ökumenischer Kirchentag durchgeführt; im Jahr 2005, ebenfalls in Berlin, trug das Deutsche Turnfest zum ersten Mal den Namen „Internationales Deutsches Turnfest“.

Im einen wie im anderen Fall muss man freilich auch die Frage stellen, ob solche großen Bewegungen eigentlich immer die Kraft aufgebracht haben, sich dem Geist ihrer Zeit wo nötig auch zu widersetzen. Die Kirchen haben dem Zeitgeist bisweilen großen Tribut gezollt; für mich ist die Zeit des Ersten Weltkriegs mit dem „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern dabei immer wieder zu einem besonderen Symbol geworden. Diese Zeit hat auch in der Turnbewegung ihre Spuren hinterlassen. „Ein deutsches Turnfest – so hieß es im Festbuch zum Turnfest 1913 in Leipzig – ist ein gewaltiges Agitationsmittel für deutsche Lebensauffassung und deutsche Lebensführung.“ Die Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht von 1813 gab diesem Turnfest seine besondere Ausrichtung und der Charakterisierung im Festbuch ihre besondere Prägung. Es ist auf diesem Hintergrund übrigens besonders

bedenkenswert, dass die DDR ihre Turnfeste ausschließlich und stets in Leipzig durchführte.

Die Großereignisse im einen wie im anderen Bereich haben seitdem ihren Charakter tiefgreifend verändert. Im einen wie im anderen Bereich – in der Turnbewegung wie in der Kirchentagsbewegung – hat man übrigens die Frage gestellt, ob diese Großereignisse inzwischen einen Tribut an die Eventkultur unserer Zeit darstellen oder ob sie über ihre große Erlebnisqualität hinaus ein überschießendes Element enthalten, eine Botschaft, die bleibt, eine Orientierung, die trägt. Antworten auf eine solche Frage ergeben sich freilich nicht nur aus einem Blick in die Vergangenheit; wer so fragt, muss seinen Blick vielmehr in die Zukunft wenden.

So verlockend es gerade in Berlin ist, die Geschichte der Turnbewegung seit der Errichtung des ersten Turnplatzes auf der Hasenheide im Jahr 1811 zu verfolgen, so will ich heute doch einen anderen Weg einschlagen. Ich will nach Zukunftsentwicklungen fragen und dies mit der Frage verbinden, welchen Ort die Turnbewegung und mit ihr der Sport insgesamt in diesen Zukunftsentwicklungen haben wird. Auf welche Gesellschaft wollen wir zugehen; was kann die Turnbewegung dazu beitragen? Lassen Sie mich dazu einige, zum Teil verdrängte Gesichtspunkte hervorheben:

1. Auch die Gesellschaft der Zukunft wird eine Gemeinschaft der Generationen sein. Auch in Zukunft bleibt es erstrebenswert, nicht nur zu vorangehenden, sondern auch zu nachfolgenden Generationen ein eigenes, in der Regel familiär begründetes Verhältnis zu haben. Wenn traditionelle Familienformen – mehrere

Generationen in einem Haus – nicht mehr vorausgesetzt werden können, werden neue Formen für das Zusammenleben der Generationen umso wichtiger. Im Wandel der Familienformen muss die Bedeutung der Familie neu bewusst gemacht werden.

Am Beispiel meines Enkels habe ich es schon deutlich gemacht: Die Turnbewegung hat sich höchst wirksam in das „System Familie“ eingeklinkt. Eltern-Kind-Turnen, Kleinkinderturnen und Kinderturnen sind zu wichtigen Markenzeichen geworden. Der Beitrag des Turnens gewinnt aus meiner Sicht in diesem Bereich an Bedeutung. Bewegungsarmut wird zu einer der größten Gefahren für das Aufwachsen von Kindern; sportliche Betätigung ist das wichtigste Gegengewicht dagegen. Kaum etwas entspricht dem kindlichen Lebensgefühl deutlicher als der Wunsch nach Spiel und Bewegung; Angebote dafür haben eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Mitzuerleben, welche Freude Kinder daran haben, hilft dabei, auch als Erwachsener zu erleben, welche Freude das Leben mit Kindern macht. Deshalb liegt in diesem Bereich auch ein Beitrag des Sports gegen die Kindvergessenheit unserer Gesellschaft überhaupt.

Denn nicht eine angebliche Überalterung bildet die größte Herausforderung unserer Gesellschaft; wenn man überhaupt einen solchen Begriff bilden will, dann liegt die Herausforderung ohne Zweifel auf der anderen Seite, nämlich in einer dramatischen „Unterjüngung“ der Gesellschaft. Dieser Unterjüngung kann man freilich nicht durch eine Instrumentalisierung von Kindern begegnen. Das aber geschieht, wenn man eine höhere Geburtenrate nur deshalb als wünschenswert bezeichnet, weil einem bevorstehenden Facharbeitermangel sonst nicht begegnet werden kann oder weil

eine Krise der Altersversorgung droht. Eltern, die bei der Entscheidung für Kinder vom drohenden Facharbeitermangel ausgehen, gibt es jedoch ebenso selten wie Eltern, die Kinder um der Stabilisierung der Rentenversicherung willen zur Welt bringen. Es ist an der Zeit, Kinder wieder um ihrer selbst willen wertzuschätzen. Nur die Freude an Kindern um ihrer selbst willen kann die Geburtenrate verändern, nichts anderes. Die Freude von Kindern und die Freude mit Kindern aber ist es, die jeder erlebt, der einmal beim Kinderturnen dabei war.

Aber ohne Zweifel liegt auch im Umgang mit älteren Menschen ein besonderer Prüfstein für die Humanität der Gesellschaft. Schon frühe Kulturen haben den Umgang mit den Alten ins Zentrum des gesellschaftlichen Ethos gerückt. Für eine Gesellschaft im Alterswandel gilt das ganz besonders. Zu verabschieden ist ein Familienbegriff, nach welchem Familie – nur – dort begegnet, wo Kinder sind. Vergleichbar intensiv wie in der Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern zeigt sich Familienverantwortung heute in der Fürsorge für alt gewordene Familienmitglieder. Im geläufigen Familienbegriff ist der Übergang auf eine älter werdende Gesellschaft noch gar nicht nachvollzogen.

Doch nicht nur im Begriff der Familie muss dieser Alterswandel Konsequenzen haben. Besonders deutlich sind diese Konsequenzen vielmehr auch im Bereich der Turnbewegung. Ein Blick auf die Altersstruktur der Menschen in Turnvereinen und Turngruppen macht das auf besondere Weise deutlich. Den 39 % Kindern und Jugendlichen stehen 18 % Mitglieder gegenüber, die über 60 Jahre alt sind. Besonders auffällig ist, dass 70 % weiblichen Mitgliedern nur 30 % männliche Mitglieder gegenüberstehen. Die

Frage, wo die Männer bleiben, ist mehr als berechtigt. Doch man kann es auch positiv wenden: Während in manchen Sportarten noch immer um die gleichberechtigte Beteiligung von Frauen gerungen werden muss, hat die Turnbewegung eher das umgekehrte Problem.

Aber mir geht es an dieser Stelle vor allem darum, die besondere Bedeutung und Chance altersgerechter Angebote hervorzuheben. Dabei weiß ich auch, dass sportliche Betätigung vielfach aus den Turnvereinen und Turnabteilungen in andere Bereiche auswandert. Die Möglichkeit dazu wird als Dienstleistung in Anspruch genommen; ein Angebot rund um die Uhr wird gesucht. Wie die Turnbewegung im veränderten Freizeitverhalten ihren Ort bestimmt, ist gewiss eine der großen Zukunftsfragen.

Sportliche Betätigung kann entscheidend dazu beitragen, das Alter nicht allein unter dem Gesichtspunkt seiner Defizite zu betrachten. Die Konzentration auf einen drohenden Pflegenotstand und die Feststellung, dass mit der Zunahme der Zahl älterer Menschen auch die Zahl der Demenzkranken steigt, schwächt die Aufmerksamkeit für die Kreativität des Alters und lähmt Initiativen zur stärkeren Partizipation älterer Menschen. Beides ist nötig: Die Kreativität des Alters ist weit stärker als bisher zu achten; die Fürsorge für Pflegebedürftige ist in ihrer entscheidenden Bedeutung für die Humanität der Gesellschaft weit stärker als bisher zu würdigen. Entscheidend ist es, Menschen dabei zu helfen, dass sie sich bis ins Alter hinein selbst betätigen und damit auch selbst bestimmen können. Sportlicher Betätigung kommt dabei eine Schlüsselbedeutung zu.

2. Die meisten Gesellschaften des 21. Jahrhunderts sind radikal pluralistisch. Ihre Verschiedenheit bezieht sich nicht nur auf Unterschiede der wahrgenommenen Funktionen, der divergenten Interessen und der vielfältigen Vereinigungen, denen die einzelnen zugeordnet werden. Stärker als in früheren Epochen unterscheiden Menschen sich auch in ihren grundlegenden Überzeugungen voneinander. Ein gesellschaftlicher Konsens lässt sich nicht mehr voraussetzen; er muss hergestellt werden. Der Migrationsprozess, der gerade in Deutschland nur so zögernd anerkannt wurde, macht auch Deutschland zu einer pluralistischen Gesellschaft, die sich der Aufgabe der Integration stellen muss. Integration erfordert Dialog. Integration erfordert aber mehr noch gemeinsames Erleben. Und sie erfordert Vorbilder. Hier liegt eine der wichtigsten Brücken zwischen Leistungs- und Breitensport. Das Beispiel des Fußballs hat gezeigt, welche Vorbildwirkung von der Integration in Spitzenmannschaften ausgehen kann. Doch eine Automatik gibt es ganz offensichtlich nicht. Rechtsextreme Parolen und fremdenfeindliche Ausschreitungen werden nicht dadurch ausgeschlossen, dass Tore von Özil, Gomez oder Klose bejubelt werden. Die harte Arbeit an der Basis lässt sich durch nichts ersetzen. Respekt vor dem anderen, Fairness im Umgang mit dem anderen, gemeinsames Spiel, aber ebenso gemeinsame Anstrengung und gemeinsame Leistung sind elementar für die Integration, die heute notwendig ist. Sport ist eine ganzheitliche Erfahrung; eben deshalb kann er viel zu dem Zusammenhalt beitragen, den unsere Gesellschaft heute braucht, wenn sie zukunftsfähig sein oder werden soll.

3. Der Anteil der Erwerbsarbeitszeit an der Lebenszeit ist rückläufig. Auch eine Anhebung des Renteneintrittsalters wird daran nichts ändern. Das sollte ein Anlass dazu sein, neu über Arbeit nachzudenken. Zu verabschieden ist die Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbsarbeit. Sie sollte abgelöst werden durch eine neue Verhältnisbestimmung zwischen den unterschiedlichen Formen der Arbeit. Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Freiwilligenarbeit sind als gleichberechtigte Formen menschlicher Arbeit anzuerkennen. Das gibt Bereichen, die einen hohen Anteil an ehrenamtlichem, freiwilligem Engagement haben, eine besondere Bedeutung. Der Sport, die Turnbewegung eingeschlossen, kommt in diesem Zusammenhang ein außerordentlich hoher Rang zu. Neben den Kirchen und den Wohlfahrtsorganisationen gibt es keinen anderen Bereich mit einem so hohen Anteil ehrenamtlichen Engagements wie den Sport. Deshalb gibt es auch ein gemeinsames Interesse daran, der Einführung geläufiger Vorstellungen von Arbeit eine Alternative entgegenzusetzen.

Wie verengt der geläufige Arbeitsbegriff ist, zeigt sich exemplarisch an der verbreiteten Rede von einer „work-life-balance“. Eine solche, ohne Zweifel wohlmeinende Redeweise setzt einerseits voraus, dass Arbeit nicht zum Leben gehört. Sie bestätigt andererseits eine Denkweise, nach der außerhalb der Erwerbsarbeit nicht gearbeitet wird. Die für Männer wie für Frauen anzustrebende Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf wird auf diese Weise nicht gefördert. Die hohe Bedeutung ehrenamtlichen Engagements für die Zukunft unserer Gesellschaft wird dabei nicht ausreichend geachtet.

Freiwilliges, ehrenamtliches Engagement ist ein besonders deutliches Beispiel für die Bereitschaft zur Verantwortung. In ihm verbinden sich persönliche Erfüllung und Einsatz für andere miteinander; die übliche Entgegensetzung zwischen egoistischen und altruistischen Motiven führt in die Irre. Dieses Engagement bewährt sich heute gerade darin, neue Netzwerke wechselseitiger Hilfe dort zu schaffen, wo die Netze von Familie und Nachbarschaft nicht mehr tragen. Begleitung von Eltern oder Alleinerziehenden nach der Geburt eines Kindes, Patenschaften bei Schulschwierigkeiten oder bei der Integration Fremdsprachiger, neue Formen der Nachbarschaftshilfe im Alter sind ebenso Beispiele dafür wie das Engagement von Führungskräften und Mitarbeitern in der Turnbewegung. Dieses Engagement zählt nach Hunderttausenden. Dieses Engagement zu würdigen, ist nicht nur eine Aufgabe der Turnbewegung selbst, sondern eine Pflicht der ganzen Gesellschaft.

Denn der gesellschaftliche Zusammenhalt ist auf Voraussetzungen angewiesen, die über die staatlichen Gestaltungsmöglichkeiten hinausgehen. Er beruht auf kulturellen und religiösen Voraussetzungen, die der Staat zwar unterstützen und fördern, aber nicht selbst schaffen kann. Kirchen, Religionsgemeinschaften, nichtstaatliche Kulturträger und zivilgesellschaftliche Initiativen müssen ihre Beiträge dazu leisten. Sie sind darauf angewiesen, dass Staat und Gesellschaft sich nicht dem Ökonomismus ausliefern, sondern den Eigenwert von Bildung und Kultur sowie von ethischer und religiöser Orientierung anerkennen.

4. Sport ist ein starkes Stück Leben. So habe ich es in den letzten Jahren immer wieder erlebt; und ich habe es auch immer wieder zum Ausdruck gebracht. Das zeigt sich nun allerdings nicht nur in den starken Seiten, die ich bisher beschrieben habe: Förderung des Lebens in den verschiedenen Lebensphasen, Hilfe zum gemeinsamen Leben, Integration der Verschiedenen in einer pluralistischen Gesellschaft und ehrenamtliches Engagement. Es zeigt sich auch in den Schattenseiten. Auch der Sport hat es mit der Gefährdung des Lebens zu tun. Der Suizidversuch des Fußball-Schiedsrichters Babak Rafati hat das am gestrigen Tag wieder auf bedrückende Weise gezeigt. Sport hat es nicht nur immer wieder mit Verletzungen zu tun; im Sport muss man vielmehr auch auf die Verletzlichkeit des Menschen und des menschlichen Lebens achten. Sport hat es auch nicht nur mit Anstrengung und Leistung zu tun; im Sport begegnen Menschen vielmehr auch ihren eigenen Grenzen. Der Umgang mit diesen Grenzen kann nur dann eingeübt werden, wenn auch Grenzen geachtet werden.

Die Turnbewegung, so haben wir gesehen, ist unter anderem dadurch geprägt, dass in ihr Kinder und Jugendliche eine besondere Bedeutung haben. Dieser Tage hat die Verpflichtung eines fünfjährigen Fußballtalents durch einen englischen Proficlub zu Recht Aufsehen erregt und Empörung ausgelöst. So lange im Sportbetrieb dergleichen möglich ist, wird es schwer sein, die Balance zwischen Leistungsanforderung und Respekt vor den Grenzen einzuhalten. Doch kapitulieren darf man vor der Kommerzialisierung des Sports und der damit verbundenen Instrumentalisierung der Menschen nicht. Denn der Sport drückt in

seinem Kern den Respekt vor der Würde des Menschen aus; er sollte deshalb auch entsprechend gestaltet werden. In meinen Augen liegen die größten Gefahren für die Integrität des Sports in der Behandlung von Menschen als Handelsware, in der Manipulation von Leistungen durch Doping und im Mangel an Transparenz in sportpolitischen Entscheidungen bis hin zur Korruption in Sportorganisationen.

Insofern möchte man die Formel vom „gesunden Geist in einem gesunden Körper“ auch gern auf den Sport selbst anwenden und die Hoffnung ausdrücken, dass der Geist, aus dem heraus Sport gestaltet wird, auch dem Sport selbst entspricht. Das kann dann aber nur ein Geist der Fairness und des Respekts, der Bereitschaft zur Anstrengung und der Freude an der Leistung, aber auch der Einsicht in Grenzen und der Wahrung dieser Grenzen sein. Dabei sollte man übrigens nie vergessen, dass die Formel vom „gesunden Geist in einem gesunden Körper“ in ihrer umgangssprachlichen Verwendung mit dem ursprünglichen Sinn dieses Zitats nahezu nichts zu tun hat. Der römische Satiriker Juvenal hat diese Formel geprägt, als er sagte: Beten solle man darum, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sei. Damit kritisierte er die törichten Gebete seiner römischen Mitbürger im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, die von den Göttern alle möglichen Formen der Unterstützung verlangten. Stattdessen sollten sie eine sinnvolle Bitte äußern, nämlich dass in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohnt. Offenbar hat er in der Regel erlebt, dass die geistigen Fähigkeiten seiner Zeitgenossen hinter ihren körperlichen weit zurückblieben. Von einer Automatik, nach der nur in einem gesunden Körper auch ein

gesunder Geist wohnen könne, hat der römische Dichter keineswegs gesprochen; diese Art der Ideologie, die sich leider bisweilen in Teilen der Sportbewegung festgesetzt hat, lag ihm fern. Der Respekt vor den geistigen Leistungen von Menschen mit körperlichen Einschränkungen – Stephen Hawkins beispielsweise – wäre für Juvenal selbstverständlich gewesen.

Es schränkt diesen Respekt übrigens keineswegs ein, wenn man heute erkennt, dass körperliches Training auch die geistige Leistungsfähigkeit steigern kann. Dabei ist allerdings Vorsicht angebracht, die in einer Studie der Universität Ulm in lakonischer Kürze formuliert wird: „Das Potential des Gehirns lässt sich durch Ausdauertraining steigern, aber nur Laufen reicht auch nicht. Am Lernen führt jedenfalls kein Weg vorbei.“

Wie wird die deutsche Turnbewegung in fünfzig Jahren aussehen? Welche Themen werden dann im Vordergrund stehen? An einem Jubiläumstag scheint mir diese Frage noch wichtiger zu sein als der Rückblick auf eindrucksvolle wie zwiespältige Züge dieser Geschichte. Zukunftsentwicklungen können wir nicht vorwegnehmen; aber wichtige Zukunftsaufgaben können wir erkennen. Dazu wollte ich gern einen Beitrag leisten und damit der deutschen Turnbewegung eine glückliche, aber auch eine segensreiche Entwicklung wünschen.